

Dieter Stellmacher (Göttingen)

Entwicklungsstufen der „Deutschen Dialektologie“ von Viktor Schirmunski bis heute¹

Wer sich über die deutschen Dialekte und die Dialektologie des Deutschen informieren will, wird – wo er auch leben mag – an einem Buch nicht vorbeikommen: Die „Deutsche Mundartkunde. Vergleichende Laut- und Formenlehre der deutschen Mundarten“ (Berlin 1962), Originaltitel „Nemetskaja dialektologija“ (Moskau/Leningrad 1956). Autor dieses in der deutschen Übersetzung von Wolfgang Fleischer 662 Seiten starken Buches (das Original umfasst 636 Seiten) ist der 1891 in St. Petersburg geborene und 1971 in Leningrad gestorbene Viktor Maximowitsch Schirmunski.²

Schon der äußere Umstand, dass zwischen dem Erscheinen der Originalausgabe im Verlag der Sowjetischen Akademie der Wissenschaften und seiner deutschen Übersetzung im Berliner Akademie-Verlag nur sechs Jahre liegen, deutet an, dass es sich um ein außerordentlich wichtiges Werk der Sprachgermanistik handeln muss. Durch seine deutsche Übersetzung ist das Buch auch in Westeuropa bekannt geworden (eine englische oder französische Übersetzung gibt es nicht).

In dem Buch behandelt Viktor Schirmunski alle deutschen Mundarten/Dialekte im „geschlossenen Verbreitungsgebiet der deutschen Sprache“, so wie es sich nach dem Zweiten Weltkrieg darstellt. Wie im Buch vorgegangen wird, soll ein kleines Beispiel zeigen, der *s*-Plural (s. Schirmunski 1962: 422-425). Er ist in der deutschen Standardsprache auf eine kleine Substantivgruppe beschränkt: Kurzwörter mit vokalischem Ausgang (*Opas, Sozis*), Familiennamen (*die Schneiders*), Fachwörter (*Hochs-Tiefs [Seemansprache]*), Abkürzungen (*PKW's*), Fremdwörter (*Parks*). Dialektal finden sich die *s*-Plurale verbreitet im Niederdeutschen, Niederfränkischen und Ostmitteldeutschen (Nordthüringen, Obersachsen). Schirmunski systematisiert die betroffenen Substantive und erläutert die Entstehung der Pluralform im nördlichen und mittleren Deutsch. Beides, die Systematisierung und die Sprachgeschichte erfolgt umfassend. So wissen wir

¹ Für den Druck eingerichteter Vortrag, der am 25. 9. 2008 an der Universität Budapest und am 1. 10. 2008 an der Universität Szeged gehalten worden ist. Eine Vorfassung dieses Beitrages stellt Stellmacher (2008) dar.

² Zu V. M. Schirmunski vgl. Fleischer (1972), Große/Eichler (1974) mit einer Bibliographie Schirmunskis, Najdič (1991).

jetzt, dass es starke Maskulina und Neutra mit bestimmten Wortausgängen sind, Diminutive, Einsilbler und Verwandtschaftsbezeichnungen, im Westfälischen auch schwache Maskulina.

Methodisch schließt sich Schirmunski in seiner Darstellung von Erscheinungen der Laut- und Formenlehre der landschaftsgrammatischen Vorgehensweise an, also ein historisches Bezugssystem (meist das Mittelhochdeutsche oder das Westgermanische), Zuordnung der dialektalen Laute und Formen, Beschreibung von durch die Sprachgeschichte hervorgerufenen Veränderungen. Das ist eine Methode, die die Schule der sog. Junggrammatiker im späten 19. Jh. entwickelt hat.³ In dieser Weise haben Schirmunski und seine Mitarbeiter zahlreiche russlanddeutsche Dialekte untersucht, die „Deutsche Dialektologie“, die eine Summe all dieser Forschungen ist, folgt im Grundsatz auch dieser Methode.

Mit dieser Vorgehensweise, Schirmunski nennt sie „linguistischer Modernismus“, befindet er sich auf der Höhe seiner Zeit, nämlich der dialektgeographischen und kulturmorphologischen Entwicklungsstufe der Dialektologie. Wir unterscheiden in der Fachgeschichte sechs Stufen, die zwar ineinander übergehen, aber doch auch deutlich voneinander zu trennen sind: Die 1. Stufe ist die frühe Lautphysiologie (die genaue phonetische Beschreibung mundartlicher Laute); die 2. Stufe ist die Dialektgeographie (die Forschungen im Umkreis des Deutschen Sprachatlas); die 3. Stufe ist die Kulturraumforschung/Kulturmorphologie (die Erklärung dialektgeographischer Befunde mit Hilfe historischer, geographischer, volkskundlicher und kultureller Verhältnisse); die 4. Stufe ist die Strukturgeographie (die Anwendung strukturalistischer Vorstellungen und Methoden auf dialektale Gegebenheiten); die 5. Stufe ist die Sozio- und Pragmalinguistik (die grundlegende Berücksichtigung sozialer und kommunikativer Umstände auf den Gebrauch oder Nichtgebrauch des Dialekts); die 6. Stufe ist die Varietätendynamik (das Arbeiten mit grundsätzlich gleich bewerteten sprachlichen Varietäten, sprachlichen Existenzformen, und ihren unausweichlichen Veränderungen im Sprachleben: Variation und Sprachwandel = Dynamik).

Die Gliederung der Geschichte der Dialektologie in voneinander unterscheidbare Epochen hat schon einer der Begründer der deutschen Dialektgeographie vorgenommen, Ferdinand Wrede (1863-1934); nach ihm sind die statistische, die phonetische und die dialektologische Epoche zu unterscheiden (vgl. Wrede 1919). Man darf sich diese Stufen nicht als streng voneinander geschieden vorstellen. Wie immer bei geschichtlichen Einteilungen und Periodisierungen gehen die Stufen ineinander über und bilden einen Entwicklungsweg, dessen Strecken sich erst analytischer Betrachtungen erschließen. Wenn es der Lautphysiologie darum ging, „zuerst eine genaue lautphysiologische beschreibung aller im einzelnen

³ Die Junggrammatik hat Viktor Schirmunski bei seinen Studien in Leipzig (bei Eduard Sievers) und in München (bei Hermann Paul) genau kennengelernt.

dialecte vorkommenden laute zu geben“ (Wegener 1879/1976: 8), so ist das auch noch in der zweiten Stufe, der dialektgeographischen wichtig, aber nicht mehr das Hauptanliegen. Zu beachten ist es, diese Vorgänge nicht als „Wenden“ oder „Wechsel“ zu verstehen, sondern als einen evolutionären Forschungsfortschritt (s. Debus 2000/2007: 536f.).

Die dialektologische Arbeit Schirmunskis lässt sich – wie schon erwähnt – der dialektgeographischen und der kulturmorphologischen Stufe in der Dialektologiegeschichte zuordnen, also der zweiten und der dritten Entwicklungsstufe. Mit seiner Berücksichtigung kulturmorphologischer Gesichtspunkte überwindet er z.B. die Reduzierung der Sprachinselforschung auf die Frage nach der Herkunft der Siedler – die „Heimatfrage“. Es finden sich bei Schirmunski aber auch schon strukturalistische Spuren, und zwar da, wo er bemüht ist, sprachliche Gesetzmäßigkeiten im Ab- und Umbau von Dialekten erklärbar und beschreibbar zu machen. Gemeint ist sein Konzept von den primären und sekundären Sprachmerkmalen. In den Worten Schirmunskis: „Wir bezeichnen [...] die charakteristischen, d.h. am stärksten auffallenden Abweichungen einer Mundart gegenüber der Schriftsprache (oder anderen Mundarten) als primäre Merkmale, die weniger auffallenden Abweichungen als sekundäre Merkmale“ (Schirmunski 1930: 116). Um diese Merkmale zu illustrieren greift er Beispiele aus dem Schwäbischen auf: Primär wäre die Diphthongierung von \bar{o} , \bar{e} , (\bar{o}) > *ao*, *ae*: *graos* ‚groß‘, *haox* ‚hoch‘, *šnae* ‚Schnee‘, *baes* ‚böse‘, sekundär die Senkung von *i*, *u* vor Nasal zu *e*, *o*: *reŋ* ‚Ring‘, *joŋ* ‚jung‘.

Nach anfänglicher Zustimmung zu dieser plausibel erscheinenden Merkmalsunterscheidung, besonders in der deutschen Dialektologie (hier hat man darin auch eine Form der Dialektalitätsmessung gesehen),⁴ erwies es sich in der praktischen Arbeit als außerordentlich schwierig, objektive Kriterien dafür beizubringen, was als primäres und als sekundäres Merkmal anzusehen ist. Das ist dann der Grund, dass der tschechische Linguist Pavel Trost (1907–1987) dem Merkmalkonzept Schirmunskis einen Erkenntnisfortschritt absprach (Trost 1968: 823). Für die weitere dialekttheoretische Arbeit ist Trosts Hinweis wichtig geworden, dass es bei allen Sprachwandelvorgängen nicht auf einzelne Merkmale ankomme, sondern auf Systemverschiedenheiten. Damit sind strukturalistische Arbeitsweisen gemeint, die die vierte Stufe in der Entwicklung der Dialektologie bestimmen. Dazu hat der österreichische Dialektologe Ingo Reiffenstein auf einem Symposium „Zur Theorie des Dialekts“ 1977 in Marburg ein Beispiel gegeben, in dem das Merkmalkonzept Schirmunskis insofern modifiziert wird, als – in Bezug auf die lautliche Sprachebene – Inventarunterschiede kontaktie-

⁴ „[...] die Differenzierung von ‚primären‘ und ‚sekundären‘ Merkmalen wurde von unserer Dialektologie weitgehend übernommen“ (Fleischer 1972: 4). Siehe auch Herrgen/Schmidt (1985: 21).

render Dialekte primär sind gegenüber die den Inventaren zugrundeliegenden Regeln, die als sekundär gelten. In sprachlichen Konfliktsituationen, die häufig einen Sprachwandel verursachen, erscheinen primäre Sprachunterschiede weniger resistent zu sein als die sekundären. Das heißt: Lautveränderungen durch Wortsatz wird weniger Widerstand entgegengebracht als Regeländerungen, die vielleicht einen Wandel der bisherigen Artikulation erfordern (Reiffenstein 1980). Was hier gemeint ist, kann dieses Beispiel veranschaulichen: In Norddeutschland gibt es die Sprachkontakt(-konflikt)situation von Niederdeutsch und deutscher Standardsprache („Hochdeutsch“). Zwischenvokalisch hat das Nordniederdeutsche ein *-d-*, wo das Hochdeutsche ein *-t-* kennt: *Fudder: Futter, Modder: Mutter*. Ersetzt der Niederdeutsche sein *Fudder, Mod(d)er* durch *Futter, Mutter*, dann übernimmt er die standardsprachlichen Wörter in seine Sprachen (= lexikalische Übernahmen), verändert aber nicht das niederdeutsche Konsonantensystem, wo es in dieser Distribution kein *t*, sondern nur ein *d* gibt (Media statt Tenuis), d.h. die Regel bleibt erhalten, nach Ingo Reiffenstein der sekundäre Unterschied zwischen Nieder- und Hochdeutsch (Stellmacher 1994: 40).

Von der Weitsichtigkeit Viktor Schirmunskis zeugt es, dass er bei der Erörterung des Unterschiedes von primären und sekundären Sprachmerkmalen den Gegensatz von „lautgesetzlicher“ Entwicklung“ (= sekundär) und „Wortverdrängung“ (= primär) durchaus gesehen hat (vgl. Schirmunski 1992: 132, 197). Auch die hohe Bewusstheit primärer Sprachauffälligkeiten kann ihre Beibehaltung in Sprachwandelprozessen begründen, in der letzten Entwicklungsstufe der Dialektologie wird das thematisiert.

Versucht man nun darüber nachzudenken, warum ein Wort oder eine Sprachmode übernommen wird, dann gelangt man in die fünfte Entwicklungsstufe der Dialektologie, zur sozio- und pragmalinguistisch geprägten. Hier wird berücksichtigt, dass sprachliche Varietäten eine soziale Dimension haben und verschiedene kommunikative Wertigkeiten, d.h. z.B. das gesellschaftliche Ansehen eines Dialekts, einer Sprache, kann höher sein als das eines anderen Dialekts, einer anderen Sprache. So ganz neu ist diese Sprachbetrachtung wiederum auch nicht, denn schon die deutschen Sprachgeographen um Ferdinand Wrede und Theodor Frings (1886-1968) als auch die russischen Dialektologen um Viktor Schirmunski haben erkannt, dass der

Schritt von der individualistischen Sprachbetrachtung [die die 1. Entwicklungsstufe der Dialektologie, die Lautphysiologie geprägt hat – D.S.] zur soziologischen Sprachbetrachtung, zur geschichtlich gewordenen Sprachgemeinschaft, ihren Geschicken und Bindungen im Raum, die Vereinigung von Sprachwissenschaft und Kulturgeschichte

gegangen werden muss, wenn das wirkliche Sprachleben erforscht werden soll (Theodor Frings, zitiert nach Kolb 1970: 201). Von einer eigenständigen sozialwissenschaftlichen Entwicklungsstufe der Dialektologie können wir im

deutschsprachigen Raum aber erst seit den späten 1960er Jahren sprechen, als man in Deutschland die sprachsoziologischen Arbeiten des englischen Soziologen Basil Bernstein (1924-2000) kennenlernte und auf die westdeutschen Sprachverhältnisse zu übertragen versuchte. Dabei beging man den Fehler, den englischen *restricted code* mit den deutschen Dialekten gleichzusetzen, den *elaborated code* mit der Standardsprache. Das stärkte latent vorhandene Vorbehalte gegen Dialekte und die alte, aber immer noch verbreitete Auffassung, Dialekte seien verdorbene Standardsprache. Überwunden wurde die Bernstein-Phase in der deutschen Dialektologie durch die Übernahme von Elementen der Sprachpragmatik, wie sie griffig der amerikanische Inhaltsanalytiker Harold Dwight Lasswell (1902-1978) zusammengefasst hat („Lasswellsche Formel“): „Who says what to whom [= Sender, Botschaft, Empfänger] in which channel [= die Sprachvarietät, das Medium] with what effect [= Wirkung]?“ (Lasswell/Lerner/De Pool 1952: 12). Anders als in den älteren Stufen ist in der kommunikativ-pragmatischen der Dialektsprecher nicht mehr der bloße Informant, der sog. Gewährsmann, sondern der sprachlich Tätige, also jemand, der mit der Sprache sozial handelt. Hierbei kommt der Gelegenheit, der Sprachsituation, in der gesprochen wird, große Bedeutung zu. Von der Situation hängt oft auch das Kommunikationsthema ab, über das gesprochen wird. Da es nicht für jedermann einen uneingeschränkten Zugang zu allen möglichen Kommunikationssituationen geben kann, ist aus der sozialen Stellung eines Menschen und seiner Biographie abzuleiten, welchen sprachlichen Anforderungen er ausgesetzt sein wird, d.h. auch welche sprachlichen Varietäten er beherrschen muss, um durch das Leben zu kommen. Damit ist der Übergang zur derzeit aktuellsten dialektologischen Stufe erreicht, der Varietätendynamik.

Diese Stufe schließt direkt an die vorhergehende an oder – anders ausgedrückt – ist aus ihr organisch herausgewachsen, indem sie die Beobachtung der sprachlichen Variation zum zentralen Forschungsgegenstand erhebt. Voraussetzung für die Variation ist die Heterogenität der Sprache, die Sprachen in der Sprache, was wiederum einen fortwährenden Sprachwandel veranlasst oder veranlassen kann (= die Sprachdynamik). Dabei ist nicht mehr vom Dialekt zur Standardsprache, also von einer vertikalen Konvergenz, die Rede, sondern auch von einer horizontalen Konvergenz, indem sich großflächige Regiolekte bilden, die hochsprachliche Funktionen wahrnehmen, der sog. Substandard.

Geläufiges Beispiel für die vertikale Konvergenz ist das Aufgeben dialektaler Merkmale zugunsten standardsprachlicher (das, was Schirmunski mit den primären Merkmalen meint). Es kommt aber auch vor, dass Dialektmerkmale, die mit standardsprachlichen übereinstimmen zugunsten von Dialektmerkmalen, die nicht mit standardsprachlichen übereinstimmen, aufgegeben werden. Das ist in der Pfalz um Kaiserslautern aufgefallen. Hier verdrängt die sog. Koronalisierung (Aussprache des Reibelautes *ich* wie *isch*, *Milch* wie *Milsch*) die alten Dialektformen *ich*, *Milch*. Auf diese Weise bildet sich hier ein sog. Regiolekt im Sinne

eines Substandards durch eine ganz spezifische Auswahl aus den Inventaren von Basisdialekt und Regionaldialekt sowie den regionalen Substandards und dem Regionalakzent. Diese Prozesse sind aktuell und veranschaulichen die Varietätendynamik in den deutschen Dialekten.

Für den Gang der deutschen Dialektologie, d.h. für die Geschichte dieser germanistischen Spezialität, ist das Ansetzen bei Viktor Schirmunski immer zu empfehlen. Seine Merkmaltheorie, die primären und die sekundären Dialektmerkmale, haben in der letzten von mir beschriebenen Fachstufe eine bemerkenswerte Rezeption erfahren. Bei den derzeitigen Forschungen zum deutschen Substandard, besonders im Westmitteldeutschen, ist die an Schirmunski kritisierte Annahme, Sprachauffälligkeit und Sprachabbau aufeinander zu beziehen, empirisch widerlegt worden. Alexandra Lenz hat in ihrer Stadtsprachenuntersuchung in Wittlich/Eifel fünf Merkmale ermittelt, denen substandardsprachliche Varietäten entsprechen: Lokale Basisdialekte mit primären Sprachmerkmalen, Regionaldialekt mit sekundären Sprachmerkmalen, Unterer Regionaler Standard mit tertiären Sprachmerkmalen, Oberer Regionaler Standard mit quartären Sprachmerkmalen, Regionalakzent mit quintären Sprachmerkmalen und die interferenzfreie Standardsprache. Dabei sind solche Auffälligkeiten wie die *s*-Varianten (*dat*, *wat*, *et*) dem Oberen Regionalen Standard zuzurechnen, die Koronalisierung sogar dem Regionalakzent. Das belegt dieser Satz einer 70jährigen, der intendiertes Hochdeutsch ist: *Denn die Norddeutschen, die spreschen (Koronalisierung) ja ein wunderbares Hochdeutsch. Aber da können wir dat (unverschobener Verschlusslaut) Wasser net (westmitteldeutscher Ausfall der inlautenden Spirans) reischen (Koronalisierung). So soll et (unverschobener Verschlusslaut) ja auch net sein.* (Lenz 2003: 321).

Es braucht noch weitere solcher Arbeiten, um einmal zuverlässig sagen zu können, was gesprochene Standardsprache im Deutschen ist und wie sie sich in den großen deutschen Sprachräumen des Nordens, der Mitte und des Südens darstellt. Ohne einen Bezug auf Viktor Schirmunski kommt man dabei auch heute nicht aus. Solche Forschungsarbeiten sind mühevoll, aber nicht lebensgefährlich. Das waren, wie Anatoli Domaschnew (1927-2001) bezeugt hat, die Dialektforschungen Viktor Schirmunskis und seiner Schüler in der unseligen Stalin-Zeit aber durchaus (Domaschnew 1999: 489). Nützen wir die heute unvergleichlich besseren Umstände, um uns solchen Titanen in unserem Fach, wie es Viktor Schirmunski war, würdig zu erweisen.

Bibliographie

- Debus, Friedhelm 2000/2007: Variation oder Paradigmenwechsel? Betrachtungen zur Geschichte der Sprachwissenschaft. In: Ders.: Kleinere Schriften. Band 4. Hildesheim/Zürich/New York, 527-540.

- Domaschnew, Anatoli 1999: Entwicklung der Germanistik in Rußland vom Ende des 19. bis in die zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts. In: Fürbeth, F./Krügel, P./Metzner E. E./Müller, O. (Hg.): Zur Geschichte und Problematik der Nationalphilologien in Europa. 150 Jahre Erste Germanistenversammlung in Frankfurt am Main (1846-1996). Tübingen, 483-490.
- Fleischer, Wolfgang 1972: Nekrolog auf V. Schirmunski. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur (Halle) 93, 1-7.
- Große, Rudolf /Eichler, Ernst 1974: Viktor Maximowitsch Schirmunski. 2. VIII. 1891-31. I. 1971. In: Jahrbuch der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig 1971-1972. Berlin, 219-265.
- Herrgen, Joachim/Schmidt, Jürgen E. 1985: Systemkontrast und Hörerurteil. Zwei Dialektalitätsbegriffe und die ihnen entsprechenden Messverfahren. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 52, 20-42.
- Kolb, Herbert 1970: Theodor Frings 23.07.1886-06.06.1968. In: Jahrbuch für Internationale Germanistik 2, 179-202.
- Lasswell, Harold D./Lerner, Daniel/de Sola Pool, Ithiel 1952: The Comparative Study of Symbols. An Introduction. Stanford (= Hoover Institute Studies Ser. C 1).
- Lenz, Alexandra N. 2003: Struktur und Dynamik des Substandards. Eine Studie zum Westmitteldeutschen [Wittlich/Eifel]. Stuttgart (= Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beihefte 125).
- Najdič, Larissa 1991: Viktor Maksimovič Žirmunskij als Dialektologe, 1891-1971. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 58, 131-146.
- Reiffenstein, Ingo 1980: Zur Theorie des Dialektabbaus. In: Göschel, J./Ivič, P./Kehr, K. (Hg.): Dialekt und Dialektologie. Ergebnisse des Internationalen Symposiums „Zur Theorie des Dialekts“, 5.-10. September 1977. Wiesbaden (= Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beihefte N. F. 26), 97-105.
- Schirmunski, Viktor 1928/29: Die schwäbischen Mundarten in Transkaukasien und Süd-ukraine. In: Ders. 1992, 168-200.
- Schirmunski, Viktor 1930: Sprachgeschichte und Siedlungsmundarten. In: Ders. 1992, 112-134.
- Schirmunski, Viktor M. 1962: Deutsche Mundartkunde. Vergleichende Laut- und Formenlehre der deutschen Mundarten. Berlin. [russ. Original 1956]
- Schirmunski, Viktor M. 1992: Linguistische und ethnographische Studien über die alten deutschen Siedlungen in der Ukraine, Rußland und Transkaukasien. München (= Veröffentlichungen des Südostdeutschen Kulturwerks. Reihe B 59).
- Stellmacher, Dieter 1994: Lebendes Niederdeutsch. Zur Beurteilung von Interferenzen und Echoformen in einer phonologischen Untersuchung niedersächsischer Mundarten. In: Mattheier, K. J./Wiesinger, P. (Hg.): Dialektologie des Deutschen. Forschungsstand und Entwicklungstendenzen. Tübingen (= Reihe Germanistische Linguistik 147), 39-43.
- Stellmacher, Dieter 2008: Der Gang der „Deutschen Dialektologie“ von Viktor Schirmunski bis heute. In: Djatlova, V. A. (Hg.): Aktualniji problemji nemetzkoi ostrovnoi dialektologiji (pamjati G. G. Jediga). Krasnojarsk, 137-147.

- Trost, Pavel 1968: Primäre und sekundäre Dialektmerkmale. In: Schmitt, L. E. (Hg.): Verhandlungen des Zweiten Internationalen Dialektologenkongresses, Marburg/Lahn 5.-10. September 1965. Band II. Wiesbaden, 823-826.
- Wegener, Philipp 1879/1976: Über deutsche Dialectforschung. In: Göschel, J./Nail, N./van der Elst, G. (Hg.): Zur Theorie des Dialekts. Aufsätze aus 100 Jahren Forschung. Mit biographischen Anmerkungen zu den Autoren. Wiesbaden (= Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beihefte N. F 16), 1-29.
- Wrede, Ferdinand 1919: Zur Entwicklungsgeschichte der deutschen Mundartenforschung. In: Zeitschrift für Deutsche Mundarten 14, 3-18.

Faint, illegible text visible along the right edge of the page, possibly bleed-through from the reverse side.